

„Nationalökonomie wozu?“
WALTER EUCKEN (1891-1950)
*„Zum Einüben in das Systemdenken
mit Zweit- und Folgewirkungen
menschlichen Gemeinschaftslebens.“*
ADOLF WAGNER (geb. 1939)

Die Nationalökonomik ist keine Sozialphysik

Von Adolf Wagner, Leipzig/Rottenburg¹

1. Worum es geht

Jede Volkswirtschaft ist staatlich eingebunden, weshalb man sie als Nationalökonomie bezeichnet. Wie der Staat beruht sie auf drei Säulen: dem Staatsvolk (der Staatsangehörigen), dem Staatsgebiet und der Staatsgewalt samt Rechtssystem (so Georg Jellinek, 1851-1911). Die Nationalökonomik oder Volkswirtschaftslehre ist die Wissenschaft für das bestmögliche Funktionieren zum Wohle aller sowie des Gemeinwesens und befreundeter Staaten. Als Student war ich irritiert, von drei namhaften Fachvertretern der Nationalökonomik – Alfred Marshall (1842-1924), Paul Mombert (1876-1938) und John M. Keynes (1883-1946) – erfahren zu müssen, dass die Volkswirtschaftslehre nichts unmittelbar Praxistaugliches bieten könne. Inzwischen sind mir die Gründe klar, und ich habe die methodologischen Aspekte in einem neuen Buch „Volkswirtschaftslehre besser verstehen“ (Das Ungefähre in der Nationalökonomie. Zur guten Erinnerung an Adolph Wagner (1835-1917), Berlin 2022) näher ausgeführt. Ich versuche, eine geraffte Einführung zu geben.

Man kann an die Frage „Wozu Nationalökonomik?“ von Walter Eucken (1891-1950) anschließen, die 1947 gestellt wurde und von Zeit zu Zeit neu aufgegriffen werden sollte, weil die Wirtschaftsfragen Veränderungen unterliegen wie auch die Nationalökonomien insgesamt. Vier Gruppen von Menschen können den Antworten auf die Frage gar nicht ausweichen: 1. Die abwägenden Studienanfänger in ihrer Vorschau auf ein kommendes Berufsleben. 2. Die alterfahrenen Nationalökonomien in der Rückschau auf die Substanz ihres Faches. 3. Mögliche Arbeitgeber mit Interesse an Dienstleistungen von Nationalökonomien. 4. Alle Staatsbürger und Wähler zur Meinungsbildung über aktuell anstehende Maßnahmen. Ihnen allen muss man Wichtiges der Nationalökonomik – vielleicht verdichtet als „Economics in a Nutshell“ – zum Weiterdenken und zum Entscheiden mitgeben.

2. Nationalökonomien sind unterschiedlich und rasch veränderlich

Die Wirtschaftsstatistiker wissen es, wobei keine der verwendeten Zahlen wirklich genau ist und sein kann (so Heinrich Strecker, 1922-2019). Die Ökonometriker haben damit gehörig Arbeit, weil die Ausdehnung der Schätzzeiträume in der Regel zu erneuerten Strukturen zwingt sowie die nationalen Satelliten der Großmodelle diffuse Bilder im Quervergleich zeigen, und weil ärgerlicherweise mit ein und demselben Datenfundus ganz unterschiedliche dynamische Makromodelle fundiert werden könnten (wie am QUEST-Modell der Europäischen Kommission bereits zu sehen war). Die Unzahl der „reinen Wirtschaftstheoretiker“,

unbelastet zumeist von Kenntnissen der quantitativen Ökonomik, positioniert sich uneinheitlich zur Vielfalt und zur Veränderlichkeit von Nationalökonomien.

Da gibt es einige Einfaltspinsel, die den Studenten sagen, die Volkswirtschaftslehre ist weltweit gleich, nur weil das Lehrbuch eines anderen Professors, aus dem sie vorzulesen pflegen, in allen Übersetzungen unveränderlich ist, oder weil die Volkswirtschaftsrechnungen international konzeptionell gleich bleiben. Sodann gibt es jene, die beim Blick in die Lehrgeschichte nicht einsehen, dass jeder namhafte Fachvertreter mit der verengten Sicht in seine Zeit und deren Verhältnisse hinein dachte und anspruchsvoll schlussfolgerte. Soweit die Erkenntnisse der großen und kleinen „Klassiker“ zum Funktionieren „der Wirtschaft“ zutrafen, waren es lediglich sogenannte Quasi-Theorien mit regional und temporal eingeschränkter empirischer Gültigkeit. Hans Brems (1915-2000) legte 1986 eine Schrift vor, mit der die verbalökonomische Lehrgeschichte in die mathematische Ökonomik übertragen wurde, so dass sichtbar wurde, wie unterschiedlich die jeweils behandelte „Wirtschaft“ war.

Bevölkert sind die Bücher der fortgeschrittenen Wirtschaftstheorie mit theoretisch-ökonometrisch kombinierten Modell-Wirtschaften: Keynes-Klein-, Phillips-Bergstrom-, Walras-Johansen-, Walras-Leontief- und Muth-Sargent-Modellen. Einfachere Unterscheidungen (so Paul Krugman, geb. 1953) stellen „Klassische Makroökonomik“, „Keynesianische Makroökonomik“, „Monetarismus“ und „Modernen Konsens“ nebeneinander. Bei Roy D. G. Allen (1906-1983) und Hans Brems (1915-2000) ist Genauerer darüber zu erfahren, welche Einzelteile der Modelle als charakteristisch gelten. Mutig bis übermütig weisen Wirtschaftspolitiker vor und nach 1974 den Akteuren die Verantwortung für bestimmte Makro-Ziele zu: Vollbeschäftigung durch Verteilungspolitik der Tarifvertragsparteien, Preisniveau- und Geldwertstabilität durch den Staat (Gebietskörperschaften und Zentralnotenbank) – oder eben umgekehrt, je nach keynesianischer oder monetaristischer Glaubensrichtung. Die Meinungsführer im Fach versuchen durch Reden und Schriften per „Konventionalismus“ vorzugeben, welches die vorherrschende Glaubensrichtung sein solle.

Deutlicher kann man die methodologische Inkompetenz nicht weniger Professoren kaum aufzeigen. Der einst namhafte Erich Preiser (1900-1967), dessen letzter Diplomand ich war, hielt nichts von „Schulen“ oder pauschalen „Richtungen“; er wählte die ihn überzeugenden einzelnen Argumentationsketten aus. So hat er mit seiner Arbeitsweise die frühe These des vergessenen Marburgers Erich Reigrotzki (1902-1997) bestätigt, wonach jeder Professor und jeder Lehrbuchautor seine höchstpersönliche Methodologie beim Kampf um Erkenntnisse hat. Herausgefordert fühlte dieser sich seinerzeit vom ersten Satz des Eucken-Lehrbuchs von 1944: „Dieses Buch ist kein methodologisches Buch.“ Zu Preisers Einstellung passt das „datenorientierte Vorgehen“ der Ökonometriker nach Jürgen Wolters (1940-2015).

3. Quasi-Theorien und die begrenzte Wahrheitsfähigkeit der Sozialwissenschaften

Tatsächlich fuhr sich die „Glückswissenschaft“ (so Léonard Simonde de Sismondi, 1773-1842) mit Bergen von Publikationen immer wieder auf einem „Holzweg nach dem anderen fest, weil sie mit dem sich ständig wandelnden Leben, mit dem mannigfaltigen Geschehen, eben mit der Geschichte nicht fertig werden konnte“ (so Erich Welter, 1900-1982), und ich füge hinzu „mit der verfehlten Suche nach der immer und überall empirisch gültigen Einheitstheorie“ nicht aufhörte und damit scheitern musste. Nicht wenig

hatte dazu auch die verbreitete Fehlvorstellung beigetragen, die Wirtschaft wäre eine festgefügte Maschine. Andrew Skinner (1935-2011) schrieb in der Einführung zum Werk „The Wealth of Nations“ von Adam Smith (1723-1790) über das „System Volkswirtschaft“: „Systems in many respect resemble machines.“ And: „A system is an imaginary machine, intended to connect together in the fancy those different movements and effects which are already in reality performed.“ Hier hätte Skinner anfügen sollen: „A permanently changing machine or system in evolution.“

Dabei hatte ein Rudolf Stammler (1856-1938) bereits 1896 für jeden des Lesens mächtigen Wirtschaftswissenschaftler geschrieben, dass es „keine allgemeingültigen nationalökonomischen Wahrheiten“ geben könne. Keine andere Schlussfolgerung als eine „begrenzte Wahrheitsfähigkeit“ aller Sozialwissenschaften vermitteln die gebündelt veröffentlichten Wahrheitstheorien der Gegenwart. Karl Brandt (1923-2010), mein Vorgänger als Direktor des IAW Tübingen, verstand die Geschichte der Volkswirtschaftslehre gleichwohl als einen „nicht endenden Prozess des Suchens nach neuer Erkenntnis, um die einem ständigem Wandel unterliegende, erfahrbare Welt besser erklären und verstehen zu können“. Im Sinne von Wilhelm Roscher (1817-1894) sei die Nationalökonomie ein Teil des universalgeschichtlichen Begreifens der Welt.

Das Funktionieren einer bestimmten analysierten Nationalökonomie – zu bestimmten historischen Zeiten – wird idealerweise mit der Struktur eines dynamischen Viel-Gleichungs-Modells dargelegt, und zwar entweder durch ökonometrische Schätzungen und Tests untermauert oder per höchstpersönlichem „Apriorismus“ eines Forschers. Ein derartiges modellhaftes Abbild des zu „erklärenden Gegenstandes“ gilt als unvermeidlich, um überhaupt regelrecht erklären zu können (so Alexander G. Granberg, 1936-2010). Die Erstellung eines derartigen Modells einer nationalen Wirtschaft gilt nach gängigen Maßstäben der Ökonometrie als überaus zeit- und kostenaufwändig. Man stößt dabei aber auch auf grundsätzliche Bedenken anderer Art: Die Arbeitsrichtung „Evolutorische Ökonomik“ sieht einen Strukturwandel kurzfristiger Art durch vielerlei latente Innovationen als plausibel an, womit den lange zurückreichenden Zeitreihen, die Ökonometriker verwenden, eine fragwürdige Relevanz für Gegenwart und Zukunft anhaftet. Die deutschsprachige Ausgabe „des Mankiw“, später Mankiw/Taylor, die ich von der 1. Auflage 1988 bis zur 5. Auflage 2012 besorgt und verantwortet habe, enthält als einen herausragenden Abschnitt „Warum Ökonomen uneins sind“. Sie sind es hauptsächlich deshalb, weil sie ein und dieselbe Wirtschaft zu fraglichen Zeiten unterschiedlich als Modell vor Augen haben.

4. Erklärungen vergangener Entwicklungen und ein Wissen um die Zukunft

Rudolf Richter (geb. 1926), ein namhafter Wirtschaftstheoretiker aus der Generation vor meiner Altersklasse, bekannte 2019 in einem Interview in der Zeitschrift des „Vereins für Socialpolitik“: „Wir Ökonomen haben [bisher] versucht, wie Physiker zu arbeiten – eine ungeheure Selbstüberschätzung.“ Michael Burda (geb. 1959), einem kurzzeitigen Vorsitzenden des ehemals angesehenen Vereins für Socialpolitik, war 2012 nicht zufällig die absonderliche Bemerkung in den Sinn gekommen: „Die Volkswirtschaftslehre befindet sich meines Erachtens auf der Stelle der Physik vor 350 Jahren. Wir haben noch einiges aufzuholen.“ Nicht weiter beachtlich ist ein Jungkollege der Mikroökonomik, der vor einigen Jahren wissen ließ, dass er eigentlich bei den Mathematikern sein möchte.

Was der einst führende Schweizer Nationalökonom Jürg Niehans (1919-2007) vor vielen Jahren schon konstatierte und monierte, hat die veröffentlichte Stichprobe einer bekannten Tageszeitung mit einer Epigonschar der rasch Arrivierten unter 50 bestätigt: Sie arbeiten eher am Einfachen und Lösbaren, statt an Schwierigem und Wichtigem, sie hatten offenbar noch keine Zeit, die Mikro- und die Makroökonomik über die Lehrbücher anderer Leute hinaus verständlich zu verinnerlichen. Völlige Fehlanzeige herrscht bei einer kompetenten Zusammenschau des Gelehrtenwissens mit Wirtschaftsstatistik und Ökonometrie. „Economics is what economists do?“ Hoffentlich nicht! Nicht nur die Träger der Wirtschaftsnobelpreise wären marginalisiert, sondern auch einige „Klassiker“, von denen die Welt spricht.

Die Zukunftstauglichkeit der vergangenheitsbasierten dynamischen Makromodelle ist deshalb völlig problematisch, weil das zukünftige Neue wie überhaupt die zukünftige neue Modellstruktur „nicht antizipiert“ werden können. „Vermauert ist den Sterblichen die Zukunft“ (so Friedrich Schiller, 1759-1806), in einer vorweggenommenen Erkenntnis der Evolutorischen Ökonomik.

5. *Schlussbemerkung*

Es gibt keine regelrechte, immer und überall empirisch gültige nationalökonomische Theorie, sondern nur partielle Quasi-Theorien. Es gibt aber auch keine einzige überragende Methodologie. Insofern ist eine ausdeutbare These von Roy F. Harrod (1900-1978) aus dem Jahre 1938 anzuführen und zu überdenken: „Stop talking and get on with the job, apply your method, and, if it is productive, you will be able to display your results“. Ergebnis und (!) Methode werden dem Urteil des kundigen Lesers überlassen. Man kommt damit zu den vielen, vielen „perspektivischen Wahrheiten“ der einzelnen Wirtschaftseinheiten (so Ulrich Hemel, geb. 1956), oder auch zu dem Seufzer des Spaniers Baltasar Gracian (1601-1658): „So viele Sinne als Köpfe, und so verschiedene.“

¹ Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Adolf Wagner, Universität Leipzig, Post: D-72108 Rottenburg, Burglehenweg 7, Mail: prof@adolfwagner.eu, war Gründungsdirektor des Instituts für Empirische Wirtschaftsforschung (IEW) der Universität Leipzig, vormals auch Direktor des Instituts für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) der Universität Tübingen und Co-Direktor des Instituts für Sozial- und Familienpolitik der Universität Marburg sowie Lehrstuhlinhaber an den Universitäten Reutlingen, Marburg, Tübingen und Leipzig. In den 29 Jahren als Mitherausgeber der „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“ (davon 11 Jahre geschäftsführend) hat er auch Bücher für G. Mankiw, M. Taylor und P. Krugman übersetzt. Wagner war mehrmals Dekan und an der Universität Leipzig für einige Zeit auch Prorektor. Letzter Diplomand des namhaften Münchener Professors Erich Preiser, habilitiert für Volkswirtschaftslehre und Statistik in Tübingen. Im vorakademischen Berufsleben war er erfolgreich im bayerischen Sparkassenwesen engagiert. Näheres: www.adolfwagner.eu.